

troß der Jahre, die an ihren Zügen nicht spurlos vorübergegangen waren, noch immer schön“ geschildert wurde. In ihren Adern floß von seiten ihres Vaters schottisches, von seiten der Mutter französisches Blut. Ihr Großvater war in Philadelphia als Kupferstecher und Kartenzeichner berühmt.

Unser Henry George besuchte bis zu seinem zwölften Jahre eine Volksschule, und sodann ein Jahr lang eine höhere Lehranstalt (Academy), deren Dirigent den Knaben öfters seinen besten Schüler nannte. Er verließ die Anstalt, weil, wie er seinem Vater erklärte, dort nichts gelehrt werde, das er nicht bereits wisse oder zu wissen glaube. „Es ist“, sagte er, „doch nur Stückwerk mit der Schule. Ich brauche sie nicht mehr. Mein Bedürfnis ist, mich in der Welt umzutun.“ Über des Knaben Eigenschaften in dieser Zeit äußert sich der Vater: „Henry war seit seiner Kindheit selbständigen Charakters und zu allen Zeiten ein guter Junge. Ich fühlte durchaus keine Besorgnis, ihn sich in der Welt umtun zu lassen. Er war entschlossen und schlau, und da ich fand, daß bezüglich der Schule sein Sinn nicht zu ändern war, so entschied ich mich dahin, ihn seinen Weg gehen zu lassen. So besuchte Henry die Schule nicht mehr. Aber trotzdem vernachlässigte er seine Bücher nicht. Die Geschichte war sein Lieblingsstudium, und als er vierzehn Jahr alt war, besaß er eine ganz achtbare, hauptsächlich aus geschichtlichen Büchern und Reisebeschreibungen bestehende Bibliothek.“

Mit sechzehn Jahren trat er als Schriftsetzerlehrling in eine Druckerei zu Philadelphia. Aber seine Leidenschaft für Lektüre, gepaart vielleicht mit etwas ererbter Neigung und noch mehr mit dem Drange nach Kenntnissen und praktischer Erfahrung, trieb ihn mit rastloser Sehnsucht an, zur See zu gehen. „Eines Tages“, erzählt der ältere George, „sagte mir Henry, er möchte gern zur See gehen — nach Indien. Dies letztere Verlangen meines Jungen war mir überraschend, und eine Zeitlang wollte weder seine Mutter noch ich etwas davon wissen. Der Junge aber blieb dabei, er habe so viel von jenem unglücklichen Lande gelesen, daß er nicht ruhen werde, ehe er die Dinge, von denen er gelesen, nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt habe.“ „Man denke sich“, fügte der Vater hinzu, „ein Bürschchen, welches das Bedürfnis fühlt, einen Stand der Dinge, wie er in Indien vorhanden, in eigener Person zu untersuchen! Indessen kamen seine Mutter und ich schließlich überein, ihn gehen zu lassen, und ich besorgte für ihn einen Platz als Schiffsjunge auf dem Schiffe „Hindu“, das damals regelmäßig nach Kalkutta segelte. Henry war für diese Reise auf drei Jahre engagiert. Als er jedoch zu uns zurückkehrte, zeigte er keine Neigung, wieder fortzugehen. Aber er war in der Lage gewesen, den Stand der Dinge in Indien in Augenschein zu nehmen, und seine Berichte waren keineswegs schmeicheltastig für die fremde Macht, die sich das Recht der Herrschaft über jenes Land angemast hat.“

Mit dem Entschlusse, zum Setzergeschäft zurückzukehren, trat der